

Katharina Pink

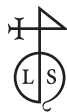
CHARLOTTE BRONTË

Zwischen
Anpassung und
Rebellion

BIOGRAPHIE

LAMBERT SCHNEIDER
Am besten lesen.





LAMBERT SCHNEIDER

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Katharina Pink

Charlotte Brontë

Zwischen Anpassung und Rebellion

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Am besten lesen.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://www.dnb.de> abrufbar.

Das Werk ist in allen seinen Teilen urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in und Verarbeitung durch elektronische Systeme.

Der Lambert Schneider Verlag ist ein Imprint der WBG
© 2016 by WBG (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), Darmstadt
Die Herausgabe des Werkes wurde durch die Vereinsmitglieder der WBG ermöglicht.

Redaktion: Mechthilde Vahsen, Düsseldorf

Satz: DOPPELPUNKT, Stuttgart

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier
Printed in Germany

Besuchen Sie uns im Internet: www.lambertschneider.de

ISBN 978-3-650-40121-2

Elektronisch sind folgende Ausgaben erhältlich:

eBook (PDF): ISBN 978-3-650-40146-5

eBook (epub): ISBN 978-3-650-40147-2

Inhalt

Einleitung	7
1. Das Elternhaus in Haworth	
Von Wurzeln und Entwurzelung	15
2. Frühe Kindheit	
Das Trauma von Cowan Bridge (1821–1825)	33
3. Phantastische Welten	
Angria und Gondal (1825–1831).....	54
4. Schulzeit	
Freundinnen fürs Leben (1831/1832).....	70
5. Zurück in Haworth	
Die Welt im Gepäck (1832–1835).....	88
6. Das Los der Lehrerin	
Dummheit, Schulbücher und Esel (1835–1839).....	110
7. Die Zeit als Gouvernante	
Der Wunsch nach Flügeln (1840–1842).....	130
8. Brüssel	
Ausbruch, Höhenflug und Absturz (1842–1844).....	150
9. Schreiben wider die Verzweiflung	
Curren, Ellis und Acton Bell (1844–1847).....	174
10. Erste Erfolge	
Größte Verluste (1847/1848).....	195
11. Hochzeit und später Ruhm	
Ein Neuanfang (1849–1854).....	219
12. Charlottes Tod	
Die Geburt des Brontë-Mythos	245
Literatur.....	260
Register.....	263

Einleitung

Charlotte Brontë und ihre Schwestern gehören zu den meistgelesenen englischen Autoren des 19. Jahrhunderts. Obwohl sie, verglichen mit so bekannten Zeitgenossen wie Charles Dickens, ein relativ schmales Werk hinterlassen haben – Charlotte hat vier Romane geschrieben, Anne zwei und Emily nur einen einzigen – hält die „Brontëmania“ bis heute an. Allein von Charlottes erfolgreichstem Werk, *Jane Eyre*, gibt es 18 Verfilmungen – die erste noch ein Stummfilm, die letzte eine Hollywood-Produktion aus dem Jahr 2011 mit solch renommierten Schauspielern wie Mia Wasikowska und Michael Fassbender. Hinzu kommen unzählige Fernseh-, Theater-, Oper- und sogar Musical-Adaptionen. Auch Emilys nicht minder erfolgreicher Roman *Wuthering Heights* (dt. *Sturmhöhe*) wurde seit seiner Erstveröffentlichung regelmäßig neu aufgelegt, in sämtliche Weltsprachen übersetzt und mehrfach verfilmt, zuletzt ebenfalls im Jahr 2011.

Doch nicht nur ihre Werke erfreuen sich seit jeher großer Beliebtheit, auch das Interesse an den Autorinnen ist ungebrochen: Jedes Jahr pilgern Tausende Touristen nach Haworth in Yorkshire, wo das berühmte Pfarrhaus steht, in dem die Brontës aufwuchsen, lebten und schrieben. Längst ist das Haus in ein Museum umgebaut worden und auch das Dorf samt seiner Umgebung, heute bekannt als *Brontë Country*, steht ganz unter dem Zeichen der berühmten, zu Lebzeiten so unscheinbaren Schwestern. Diese nicht abreißende Faszination hat mit den besonderen Umständen ihres Lebens und Schaffens zu tun. Zu märchenhaft ist die Legende von den drei brillanten Pfarrerstöchtern, die in den abgelegenen, nebelverhangenen Hochmooren Yorkshires lebten und dort im Verborgenen leidenschaftliche Bücher schrieben, die die Welt eroberten. Zu tragisch ist der Ausgang dieser sagenhaften Geschichte. Denn über ihren plötz-

lichen literarischen Erfolg und das neu gewonnene Glück legte sich beinahe umgehend der Schatten von Krankheit und Tod, der ihre Familie von Anfang an geradezu zu verfolgen schien.

Bereits im Kleinkindalter hatten die drei Schwestern ihre Mutter nach langem Leiden an Krebs verloren. Wenig später mussten sie mit ansehen, wie ihre beiden ältesten Schwestern von Tuberkulose dahingerafft wurden, weil sie auf ein zuchthausähnliches Mädcheninternat geschickt worden waren, wo Kälte, Mangelernährung und katastrophale sanitäre Bedingungen sie krank gemacht hatten. Nach diesen frühen Schicksalsschlägen verbrachten die kränklichen Mädchen eine äußerst zurückgezogene Kindheit im Pfarrhaus von Haworth. Das Lesen wurde so früh zu ihrer wichtigsten Verbindung zur Außenwelt, das Schreiben ihre Flucht vor dem beengten, ereignislosen Alltag. Das sollte auch im Erwachsenenalter so bleiben, als ihre Tage und Nächte von den Alkohol- und Drogenexzessen ihres Bruders Branwell gezeichnet waren. Als sie, alle um die dreißig Jahre alt, gemeinsam beschlossen, nicht länger nur für sich, sondern für die Öffentlichkeit zu schreiben, gelang ihnen unter den männlichen Pseudonymen Currer, Ellis und Acton Bell fast auf Anhieb der Durchbruch als Romanautoren. Doch dieses unverhoffte Glück im Hause Brontë, von dem Vater und Bruder noch gar nichts ahnten, war nicht von Dauer. Kurz nach ihrem erfolgreichen Debüt starben Emily und Anne sowie ihr Bruder Branwell innerhalb von nur acht Monaten. Charlotte blieb allein zurück und wurde somit als einziges von sechs Kindern älter als 31 Jahre. Als letzte Überlebende verwaltete sie von nun an den literarischen Nachlass ihrer Geschwister und schrieb weiter für ihr bestsellerhungriges Publikum, während sie – aller sich einstellenden Berühmtheit zum Trotz – nach wie vor im entlegenen Haworth lebte und ihrem Vater den Haushalt führte. Schließlich nahm sie mit einer späten Heirat den Anlauf für ein eigenes Familienglück, doch kaum ein Jahr später starb sie an den Komplikationen ihrer Schwangerschaft. Die besondere, publikumswirksame Aura, die Charlotte Brontë und ihre Schwestern umgibt, rührt somit nicht von Erfolg und Glamour, sondern vom Nimbus des Tragischen, der sie wie Märtyrerinnen ihres Zeitalters erscheinen lässt.

Die Entbehrungen und Schicksalsschläge in ihrem Leben spiegeln sich dabei auch in ihren Werken wider: Fast alle ihre Protagonistinnen sind Waisen und als Frauen auf die eine oder andere Weise Gefangene der Konvention, der Vorherrschaft eines Mannes oder der Armut. Krankheit sowie plötzlicher Tod sind nicht selten zentrale Handlungselemente. Als Schauplätze dienen häufig düstere, alte Gemäuer und wilde Naturlandschaften – ein Echo des sturmumwehten Pfarrhauses am Rande des Hochmoores. Somit weisen die Romane trotz ihrer überwiegend realistischen Erzählweise eine düstere, schauerromantische Dimension auf, die heute als charakteristisch gilt für die Brontës. Nichtsdestotrotz waren ihre Romane zeitgeschichtlich fest in ihrer Epoche und in deren aktuellen Themen verankert, etwa der öffentlichen Debatte um die sogenannte *Woman Question*. Denn im fortschrittlichen, viktorianischen England, das ja nicht zuletzt von einer Frau regiert wurde, hatten diese paradoxer Weise kaum Rechte. Sie waren zur völligen Abhängigkeit von ihren Ehemännern oder männlichen Verwandten verdammt. Möglichkeiten zur Selbstbestimmung und Unabhängigkeit gab es so gut wie keine, worunter insbesondere Frauen wie die drei Schwestern aus Haworth, die nicht mit einer vermögenden Familie oder Schönheit gesegnet waren, zu leiden hatten. Folglich handeln fast alle ihre Romane auf die eine oder andere Weise von dem schwierigen Schicksal, das Frauen damals beschert war.

Emily Brontë schockierte die Öffentlichkeit mit ihrem Familien- und Liebesdrama *Wuthering Heights*, das schonungslos und brutal von Rachsucht, Alkoholismus und häuslicher Gewalt erzählt, deren Opfer vor allem Frauen sind.

Anne Brontës Debütroman *Agnes Grey* erzählt vom Leidensweg einer Gouvernante und ihr zweiter Roman, *The Tenant of Wildfell Hall* (dt. *Die Herrin von Wildfell Hall*), sogar die Geschichte einer Frau, die mit einem sadistischen Trinker verheiratet ist, der ihr das Leben zur Hölle macht. Um ihren gemeinsamen Sohn vor ihm zu schützen, läuft sie davon, muss sich jedoch verstecken, denn vor dem Gesetz hat sie weder Anspruch auf Scheidung noch auf das Sorgerecht noch auf jegliches Eigentum, selbst wenn ursprünglich sie es

mit in die Ehe gebracht hatte. *Wuthering Heights* und *The Tenant of Wildfell Hall* lösten Skandale aus und wurden heftig kritisiert, stellten sie doch Missstände des englischen Patriarchats publikumswirksam an den Pranger. Dagegen waren die Romane von Charlotte Brontë, die damals wesentlich erfolgreicher waren als die ihrer Schwestern, etwas subtiler und diplomatischer in ihrer Gesellschaftskritik. Trotzdem boten auch sie einigen Zündstoff. Sie alle – *Jane Eyre*, *Shirley*, *Villette* und *The Professor* – handeln letztlich davon, wie sich mittellose junge Frauen einen Platz im Leben erkämpfen müssen, meist als Gouvernante oder Lehrerin, so wie Charlotte es selbst hatte tun müssen, aber auch als Ehefrauen. Auf diesem oft schwierigen, einsamen Lebensweg leiden sie nicht etwa damenhaft im Stillen, sondern beklagen wortgewaltig die Ungerechtigkeiten, die ihnen in ihrer schwachen gesellschaftlichen Position zuteilwerden – und das, obwohl sie in Sachen Bildung und Anstand den reichen, verwöhnten Töchtern, Ehefrauen und Männern, für die sie arbeiten müssen, in nichts nachstehen, ja, ihnen sogar überlegen sind. So ist es auch der Fall in *Jane Eyre*, Charlottes Debütroman und größtem Bestseller bis heute.

Der Roman erzählt die Geschichte des Waisenmädchens Jane, das sich nach einer leidvollen Kindheit voller Entbehrungen ein wenig Unabhängigkeit in ihrer Profession als Gouvernante erkämpft – damals einer der ganz wenigen ehrbaren Berufe, der Frauen offenstand, diese allerdings zu einem Schattendasein in völliger Fremdbestimmung und Ausbeutung verdammt. Dennoch verliert die junge Jane ihr Herz an ihren düsteren Dienstherrn Edward Rochester, dessen uneheliche Tochter sie betreut. Zwischen ihnen entsteht ein von gegenseitigem Respekt, Vertrauen und Gleichberechtigung geprägtes Verhältnis, das so damals nicht nur zwischen Herrn und Bedienteter undenkbar war, sondern auch zwischen Mann und Frau. Denn obschon Rochester Jane in Reichtum und gesellschaftlicher Stellung weit überlegen ist, ist er ihr in menschlichen, moralischen Belangen unterlegen, was sich schließlich in seinem düsteren Geheimnis offenbart, das er seit Jahren hütet. Ihre unkonventionelle Liebe, die erst nach melodramatischen Entwicklungen, spektakulären Zufällen und

einer beinahe völligen Verkehrung der Machtverhältnisse zwischen den beiden Erfüllung findet, brach zu der Zeit mit allen gesellschaftlichen wie literarischen Konventionen.

Eine so eigensinnige, leidenschaftliche Heldin hatte es in der viktorianischen Literatur noch nicht gegeben. Dort entsprachen weibliche Figuren meist dem zeitgenössischen Weiblichkeitsideal des *Angel in the House*: der engelsgleichen, sanftmütigen Ehefrau und Mutter, die selbstlos über Heim und Familie wacht. Demgegenüber erschien die unscheinbare, eigensinnige Jane mit ihrem unstillbaren Hunger nach Leben und Freiheit, ihrem Zorn und ihrer Leidenschaft vielen als anstößig und unfeminin. Indem sie zu guter Letzt über gesellschaftliche Normen und Hierarchien triumphiert, selbstbestimmt das Leben und den Mann wählt, den sie will, war sie für damalige Verhältnisse eine revolutionäre, zukunftsweisende Figur, die die Massen berührte – im positiven wie im negativen Sinne. Auch *Jane Eyre* schlug dementsprechend einiges an Kritik entgegen. Als Geschichte einer jungen, selbstbewussten Frau, die für sich dieselben Rechte forderte, wie sie sonst nur Männern von Rang und Vermögen vorbehalten waren, wurde der Roman von vielen Viktorianern geradezu als umstürzlerisch gewertet. Diese sahen sich zu jener Zeit ohnehin allenthalben mit einschneidenden sozialen wie politischen Umwälzungen konfrontiert und fühlten sich von so unkonventionellem Gedankengut in ihrer althergebrachten Ordnung bedroht.

Die viktorianische Epoche war, obwohl sie heute als Ära größter politischer und wirtschaftlicher Stabilität gilt, in ihren Anfängen vor allem ein Zeitalter des Wandels. Die vorindustrielle, aristokratische Gesellschaft war seit Beginn des 19. Jahrhunderts endgültig einer modernen Industriegesellschaft mit neuen Machtverhältnissen gewichen, was eine ganze Reihe sozialer, politischer und rechtlicher Reformen erforderte, die diesen wirtschaftlichen und demographischen Entwicklungen der Industrialisierung Rechnung trugen. Vor allem dem aufstrebenden Bürgertum, aber auch der Arbeiterklasse wurden Rechte und Privilegien gewährt, wie sie in England seit Menschengedenken allein dem Adel vorbehalten gewesen waren.

Diese Maßnahmen sollten dafür sorgen, dass sich in England keine zweite Französische Revolution ereignete. Zugleich bedeuteten sie für viele den Untergang ihrer vertrauten Welt.

Inmitten dieser Phase gesellschaftlichen Umbruchs und allgemein herrschender Revolutionsangst erschienen die Romane von Charlotte und ihren Schwestern und trafen mit ihrer unverhohlenen Kritik am viktorianischen Patriarchat einen Nerv. Freilich enthielten auch andere zeitgenössische Gesellschaftsromane, wie die von Jane Austen, Charles Dickens, Elizabeth Gaskell oder William Makepeace Thackeray, ein gehöriges Maß an Gesellschaftskritik und thematisierten Schattenseiten herrschender Konvention. Doch keiner von ihnen wagte dies auf so drastische, ungestüme Weise wie die Brontë-Schwester. Soziale Nöte und Ungerechtigkeiten, die in der viktorianischen Literatur sonst lediglich distanziert und ironisch angedeutet wurden, werden in ihren stark psychologisierten Erzählungen von den Protagonisten am eigenen Leib erfahren und erlitten. Deren leidenschaftliches Aufbegehren gegen die bestehende Ordnung veranschaulicht herrschende Missstände auf ungleich eindringlichere Art und Weise, sodass die Romane der Brontës – und insbesondere die von Charlotte Brontë, wenngleich sie häufig auf ihre Liebesgeschichten reduziert werden – ein nicht zu unterschätzendes subversives Potenzial aufweisen.

Ohne dies zu ahnen, hatte Charlotte, die Anstifterin und Federführerin dieses Autorinnentrios, von Anfang an auf männlichen Pseudonymen bestanden, unter deren Deckmantel ihre Romane dann auch erschienen: Acton, Ellis und Currer Bell fungierten zunächst als Schutzschild gegen den Trubel, den Anne, Emily und Charlotte Brontë auf dem Buchmarkt ausgelöst hatten. Während Anne und Emily das Lüften dieser Pseudonyme nicht mehr erleben sollten, war Charlotte die Einzige, die nach einigem Versteckspiel schließlich als Bestsellerautorin ins Licht der Öffentlichkeit trat und ihren Erfolg auskosten durfte – in positiver wie negativer Hinsicht. Denn zunächst hatte allein das allgemeine Rätselraten, wer der Schöpfer von *Jane Eyre* sei, maßgeblich zur Popularität des Bestsellers beigetragen. Die schlussendliche Enthüllung, dass sich hinter

Currer Bell und seiner gewagten Romanheldin eine unverheiratete Frau verbarg, machte das Buch zu einer noch größeren Sensation. Seiner Autorin handelte es hingegen einen etwas zweifelhaften Ruf ein: Es hagelte harsche Kritiken, die ihr als Urheberin solch aufrehrerischer, anstößiger Geschichten einen eklatanten Mangel an Weiblichkeit, Moral und sogar Christlichkeit zur Last legten. Als dann schließlich die zarte, unscheinbare Charlotte persönlich in den Londoner Salons erschien, war man fast enttäuscht, anstatt einer emanzipierten, progressiven Furie eine äußerst schüchterne, schicklich gekleidete Pastorentochter anzutreffen, die einem viktorianischen Sittenkatalog entsprungen schien.

Um diese außergewöhnliche Persönlichkeit soll es im Folgenden gehen. Charlotte war nicht nur die erfolgreichste, sondern auch die schreibfreudigste der Schwestern, die neben vier Romanen auch unzählige Briefe, Notizen sowie Manuskripte von Jugendwerken hinterließ, während von und über die anderen beiden nur wenig Material erhalten ist. Darüber hinaus hat sie, entgegen der Legende der drei lebenslang in Abgeschiedenheit darbanden Jungfrauen, auch wesentlich mehr erlebt als Emily und Anne. Zu nennen wären ihr traumatischer Besuch des zuchthausähnlichen Internats von Cowan Bridge, der ihre beiden älteren Schwestern das Leben kostete; ihre zwei Jahre in Brüssel sowie ihre dort entflammte, unglückliche Liebe zu einem verheirateten Mann; ihre Besuche in London nach dem Erfolg von *Jane Eyre* und der plötzliche Umgang mit berühmten Literaten und Persönlichkeiten ihrer Zeit, die ihrerseits Erinnerungen an die notorisch scheue Miss Brontë hinterlassen haben; die Schattenseiten des Ruhms, als sie immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik geriet, sowie das einsame Schicksal, die „letzte Überlebende“ von sechs Kindern zu sein. Nicht zuletzt ist sie die Einzige der Schwestern – allesamt Autorinnen melodramatischer Liebesgeschichten – die nennenswerten Umgang mit dem anderen Geschlecht pflegte und sogar heiratete.

Viele dieser einschneidenden Erfahrungen und Begegnungen hat sie in ihren Romanen literarisch verarbeitet. Diese außergewöhnlich starke Verschränkung von Leben und Werk wird auch im Folgenden

nachvollzogen werden und so einen Einblick in Charlotte Brontës Werk vermitteln. Dennoch soll ihre Lebensgeschichte im Mittelpunkt stehen: ihr langer Weg vom relativ chancenlosen Dasein einer jungen, unscheinbaren Frau ohne Verbindungen und Vermögen hin zu ihrem Triumph als eine der erfolgreichsten Schriftstellerinnen ihrer Zeit. Natürlich werden dabei auch ihre Schwestern und deren Schaffen in den Blick rücken – zu eng waren die Bande, die sie miteinander verknüpften. Will man den Menschen und die Autorin Charlotte Brontë zu fassen bekommen, so muss man sie im Rahmen dieses Geschwister-Triptychons betrachten. Auch ihr Bruder, oft auf seine Rolle als schwarzes Schaf der Familie reduziert, soll eingehendere Beachtung finden. Denn Branwell Brontë, weniger talentiert, aber ebenso künstlerisch veranlagt wie seine Schwestern, pflegte ein besonders inniges Verhältnis zu Charlotte, die an seiner Seite, in ihren gemeinsamen Jugendwerken über ihre Phantasiewelt Angria, erste Schritte als Schriftstellerin unternahm. Nicht zuletzt gehören auch der prägende Einfluss ihres Vaters sowie anderer Wegbegleiter, Lehrer und Freunde, mit hinein in dieses Autorenporträt. Die vielen Mythen und Legenden, die sich seit ihrem Tod entwickelt haben, werden dabei nicht fortgesponnen. Vielmehr sollen Charlotte Brontë und die Menschen in ihrem Leben selbst zu Wort kommen, in Zeitzeugenberichten sowie insbesondere in den zahllosen Briefen, die nach wie vor nicht in deutscher Sprache vorliegen. Sie sind es vor allem, die einen Einblick gewähren in das Innenleben dieser nach außen hin so beherrschten, angepassten Pfarrerstochter, die, wie der viktorianische Dichter Matthew Arnold einmal so treffend anmerkte, innerlich brodelte vor „Hunger, Wut und Rebellion“.

1. Das Elternhaus in Haworth

Von Wurzeln und Entwurzelung

„Man hat den Eindruck, als seien Haworth und die Brontës untrennbar miteinander verwoben. Haworth drückt die Brontës aus, die Brontës drücken Haworth aus: Sie fügen sich ineinander wie eine Schnecke in ihr Haus. Ich möchte hier gar zu sehr darauf eingehen, inwiefern die Umwelt den Geist eines Menschen grundlegend beeinflussen kann: Oberflächlich betrachtet ist dieser Einfluss jedenfalls gewaltig und so lohnt es zumindest zu fragen, was gewesen wäre, hätte das berühmte Pfarrhaus in einem Londoner Slum gestanden – die gedrängten Bruchbuden von Whitechapel hätten sicherlich nicht dasselbe bewirkt wie die einsamen Hochmoore Yorkshires.“ (Barrett, S. 121; KP)

Diese Zeilen schrieb Virginia Woolf in ihrem Artikel „Haworth, November 1904“ – damals eine der ersten Publikationen in ihrer noch jungen Karriere als Autorin. Es ist bezeichnend, dass die Feministin und Schriftstellerin Woolf ausgerechnet über die Brontë-Schwester schreibt, die kaum mehr als fünfzig Jahre vor ihr gelebt und geschrieben haben, allerdings unter ganz anderen Bedingungen. Die Frage, die sie aufwirft, wurde seitdem mehrfach gestellt und man geht einstimmig davon aus, dass die karge, aber erhabene Natur um Haworth nicht nur das Wesen der Brontës, sondern auch ihre Werke maßgeblich geprägt hatte. Fernab des Literaturbetriebes und des gesellschaftlichen Treibens inspirierte sie die raue Moorlandschaft mit ihren ebenso rauen Bewohnern zu kraftvollen Geschichten und eigenwilligen Figuren, die es so noch nicht gegeben hatte. Woolfs Vergleich mit der Schnecke und ihrem Haus erscheint dabei besonders passend. Denn zum einen war Haworth für alle drei lebenslang Rückzugsort und Zuflucht; zum anderen war es eine Bür-

de, die vor allem Charlotte in späteren Jahren zu spüren bekam, als sie allein mit ihrem Vater im verwaisten Pfarrhaus lebte und dort mit Depressionen rang. Auch Heide und Moor, die sich ringsum erstreckten, waren Freiraum und Gefängnis gleichermaßen. Zwar durften die Geschwister dort von klein auf herumstreunen, wie es ihnen gefiel, allerdings bedeutete dieser weitläufige „Spielplatz“ auch, dass alle Wege von und nach Haworth über unwegsames Gelände führten, das bei Sturm und Regen kaum ein Fortkommen zuließ. Ihre wenigen Bekannten nahmen die strapaziöse Anreise nur selten auf sich und die Brontës selbst konnten sich Besuche auswärts kaum leisten. Mit den Dorfbewohnern pflegten sie keinen engeren Umgang und auch im näheren Umkreis fehlte es nicht nur an standesgemäßer Gesellschaft, sondern vor allem auch an Verwandtschaft. Insbesondere auf dem Land waren Familienbande besonders wichtig, nicht nur als Gesellschaft, sondern auch als Hilfe und Unterstützung in Notlagen. Doch die familiären Wurzeln der Brontës lagen mütterlicherseits weit im Süden und väterlicherseits weit im Westen. Die Geschwister mussten somit weitgehend ohne den familiären Rückhalt von Großeltern, Tanten, Onkeln und Vettern aufwachsen. Auch Charlottes Vater fühlte sich in Haworth nie ganz heimisch, obwohl er über die Jahre in seiner Gemeinde hohes Ansehen als Dorfpfarrer erlangen sollte. Er bezeichnete sich häufig als „Fremder in einem fremden Land“ (Fraser, S. 27; KP). Dieses Gefühl der Entwurzelung ist nicht völlig überraschend. Denn er stammte ursprünglich nicht nur aus einem anderen Land, sondern auch aus ganz anderen Verhältnissen.

Patrick Brontë wurde am 17. März 1777 (St. Patricks Day) in der Nähe von Drumballyroney, etwa 40 Kilometer südlich von Belfast, in arme Verhältnisse hineingeboren. Er war das älteste von zehn Kindern. Seine Eltern, Hugh und Eleanor Alice Brunty – auch Prunty, Branty oder Pranty geschrieben – waren Bauern. Sie brachten ihre Kinderschar mit dem durch, was sie ihrer gepachteten Scholle abringen und durch Gelegenheitsarbeiten hinzuverdienen konnten. Um das Familieneinkommen aufzubessern, mussten die Kinder auf dem Feld mit anpacken oder sie wurden als Hilfskräfte an ansässige

Betriebe ausgeliehen. Patrick lernte somit früh, was harte körperliche Arbeit bedeutet. Er war ein kräftiger, hochgewachsener Junge, der sich in der Dorfschule früh als ausgesprochen aufgeweckt und begabt hervortat. Dennoch schickte ihn sein Vater im Alter von nur zwölf Jahren bei einem Grobschmied in die Lehre. Er sollte, wie alle Kinder der Bruntys, ein Handwerk lernen und es somit einmal besser haben als die Eltern, die als Bauern von der Willkür der Witterung und den Gezeiten abhängig waren. Doch ihr stiller Erstgeborener war von Anfang an anders gewesen als seine Geschwister und Altersgenossen. Er war nachdenklich, bildungshungrig und liebte die Schule. Dabei zeigte er eine für sein Alter außergewöhnliche Leidenschaft und Begabung für die Poesie. Nachdem ihn der Pastor und Dorflehrer des Nachbardorfes einmal zufällig beim Lesen und Rezitieren von John Miltons *Paradise Lost* belauscht hatte, erklärte er sich bereit, diesen so eifrigen jungen Schüler kostenlos zu unterrichten. Von nun an marschierte Patrick jeden Morgen vor seinem anstrengenden Tagewerk in den Nachbarort, um dort am Unterricht teilzunehmen. All diesen vielversprechenden, intellektuellen Bestrebungen und Begabungen zum Trotz schien der Lebensweg des jungen Mannes unausweichlich vorgezeichnet: ein Handwerk lernen, heiraten und das eigene „irische Kinderdutzend“ in die Welt setzen. Doch ausgerechnet während seiner Lehre in der Dorfschmiede hatte Patrick ein Erlebnis, das seinen weiteren Lebensweg maßgeblich beeinflussen und ihn nach Höherem streben lassen sollte.

Eines Tages ließ dort ein Adliger sein Pferd neu beschlagen und verwickelte den Schmied in eine Diskussion darüber, was einen wahren Gentleman ausmache. Dieser behauptete, dass es genau drei Arten von Edelmännern gäbe: den so geborenen, den von Glück und Wohlstand dazu gewordenen und den von Natur aus so veranlagten. Dabei zeigte er auf seinen Lehrling und fügte hinzu: „Sehen Sie sich beispielsweise diesen Jungen hier an. Obwohl er nur sechs oder sieben Jahre alt ist, ist er ganz das, was ich einen natürlichen Gentleman nennen würde.“ (Fraser, S. 5; KP) Patrick, der mit seinen kurzen Hosen und dreckigen Füßen daneben stand, lauschte diesen Worten mit Erstaunen und vergaß sie nie. Obschon ihn sein Meister in die-

sem beiläufigen Kommentar halb so alt machte, wie er eigentlich war, hatte er hinsichtlich seiner schlummernden Ambitionen ins Schwarze getroffen. Noch viele Jahre später pflegte Patrick dieses Ereignis als Wendepunkt in seinem Leben zu bezeichnen. Sein Ehrgeiz war erwacht, zu dem zu werden, zu dem er geboren war – und das war weder Bauer noch Schmied.

Von nun an arbeitete er mit doppeltem Eifer an seiner Schulbildung, wurde im Alter von nur 16 Jahren Aushilfslehrer im benachbarten Glascar und gründete kurz darauf eine eigene Schule. So wurde der einflussreiche Geistliche Thomas Tighe auf ihn aufmerksam, der ihn zum Tutor seiner Söhne machte und ihn im Gegenzug Latein und Altgriechisch lehrte. Er war in den nächsten Jahren sein wichtigster und vor allem einflussreichster Förderer. Tighe war zudem ein enger Freund und Unterstützer des berühmten Erweckungspredigers John Wesley, dem Begründer der methodistischen Bewegung, die im kommenden Jahrhundert ihren Siegeszug durch England antreten und die Moralvorstellungen der viktorianischen Zeit nachhaltig prägen sollte. Patrick, der aus einem protestantischen, jedoch nur leidlich frommen Elternhaus stammte, hatte John Wesley seit seiner Jugend mehrfach predigen hören und zeigte sich tief beeindruckt von Wesleys Erweckungsbewegung und vor allem von ihrer Lehre der „vorausgehenden Gnade“. Denn abweichend von der Prädestinationslehre des damals weit verbreiteten Calvinismus, die besagt, dass nur einigen Auserwählten das Himmelreich zuteilwerden kann, versprach der Wesleyanische Methodismus Gottes Gnade und Erlösung allen Menschen gleichermaßen. Sie müssten diese nur annehmen, „erwachen“ und sich bewusst für ein Leben in „persönlicher Heiligung“ entscheiden. Das bedeutete, ein Leben in bibeltreuer Frömmigkeit zu führen und in allen Dingen im Einklang mit dem Willen Gottes zu handeln. Dazu gehörte vor allem die puritanische Ablehnung aller weltlichen Vergnügungen. Für den jungen Patrick muss diese Glaubenslehre, die gleiches Recht für alle versprach, besonders attraktiv gewesen sein. Nicht zuletzt passte sie gut zu seinen eigenen ehrgeizigen Maximen: Arbeite hart, lebe aufrecht und dann bringst du es weit. Auch die pietistischen Elemente sollte

er verinnerlichen und für den Rest seines Lebens befolgen, indem er einen äußerst asketischen Lebenswandel pflegte, den er später dann auch seiner Familie auferlegte.

Durch Tighe fand Patrick Zugang zu den politisch einflussreichsten Kreisen der Methodisten, den sogenannten Evangelikalen. Im Gegensatz zu Erweckungspredigern wie den Gebrüdern Wesley oder George Whitefield missionierten diese nicht auf der Straße, sondern bildeten eine junge, progressive und vor allem gut vernetzte Kirchengruppe, die die englische Hochkirche von innen heraus reformieren wollte. Anders als die althergebrachten, in sich zerstrittenen Kirchenparteien halfen die aufstrebenden Evangelikalen einander, wo sie nur konnten – unabhängig von Herkunft oder Stand. Von diesem kirchenpolitischen Klüngel sollte nun ausgerechnet der junge Aushilfslehrer aus Irland profitieren. Sein Förderer Tighe war ein Absolvent und ehemaliger Fellow des St. John's College in Cambridge, das schon länger als evangelikale Kaderschmiede bekannt war. Mittels seiner Beziehungen verschaffte er seinem Protegé dort im Jahr 1802 einen Studienplatz sowie ein privates Stipendium, finanziert vom bekannten evangelikalen Reformpolitiker William Wilberforce. So gelang Patrick im Alter von nur 25 Jahren der Sprung von einer der damals ärmlichsten Gesellschaftsschichten Europas direkt ins Herz des britischen Establishments: nach Cambridge, einer der prestigeträchtigsten und teuersten Universitäten Englands.

In dieser elitären Umgebung wird es dem irischen Bauernsohn, der sich mit seinen mageren Ersparnissen und einer sehr knapp bemessenen Apanage über Wasser halten musste, nicht immer leicht gefallen sein, sich zu behaupten. So gesehen ist es nicht weiter verwunderlich, dass er ausgerechnet zu jener Zeit seinen Familiennamen von „Brunty“ in das weniger irisch und dafür vornehmer klingende „Brontë“ umänderte: ein Tribut an Admiral Nelson, der nach seinem Sieg über Napoleon in der Schlacht von Abukir zum „Duke of Bronte“ ernannt worden war. Patrick fügte dem Namen „Bronte“, eigentlich der Name einer Grafschaft in Sizilien, die Nelson verliehen worden war, noch das distinguierte Trema hinzu: Brontë. In der griechischen Mythologie personifizierte der Kyklop „Brontes“

zudem den Donner – ein Umstand, der dem jungen Altphilologen bekannt und willkommen gewesen sein dürfte. Patrick hatte sich also einen Namen gewählt, der von einem englischen Nationalhelden inspiriert war, mythologisch-martialische Anklänge hatte und den er, als sei das alles nicht genug, noch um die gediegenen „zwei Tüpfelchen auf dem e“ ergänzte, was tief blicken lässt bezüglich seines überspannten Selbstverständnisses, das im Alter recht exzentrische Blüten treiben sollte.

Obwohl er somit seinen Familiennamen von allen irischen Spuren bereinigt hatte, war er zeit seines Lebens stolz auf seine Wurzeln und sehr empfindlich, wenn er das Gefühl hatte, dass man ihn deswegen herabsetzte. Nichtsdestotrotz kehrte er nach seiner Studienzeit nie mehr nach Irland zurück, sondern verbrachte den Rest seines Lebens in England. Durch seine Bildung und seinen neuen Namen war er hierfür perfekt ausgestattet und auch sonst war ihm seine einfache Herkunft nicht mehr anzusehen. Aus dem barfüßigen, schlaksigen Jungen war ein attraktiver junger Mann geworden: hochgewachsen, kräftig, mit rötlichem Haar und ebenmäßigen Gesichtszügen. Seine hohen Wangenknochen und die ebenmäßige Stirn, die in eine gerade Nase überging, entsprachen ganz dem damaligen aristokratischen Schönheitsideal eines griechischen Profils und verliehen ihm stets einen gewissen Ausdruck von Hochmut und Entschlossenheit. Er hatte nichts Bäuerisches oder Hinterwäldlerisches an sich und sollte selbst im hohen Alter von 80 Jahren noch eine ansehnliche Erscheinung abgeben.

Dieser Attraktivität erlag Maria Branwell, als sie Patrick 1812 in Bradford in Yorkshire kennenlernte. Er war zu diesem Zeitpunkt 35 Jahre alt und bereits seit drei Jahren in verschiedenen Gemeinden als Hilfsgeistlicher tätig gewesen. Nach dem Abschluss seines Studiums hatte er sich für eine Karriere bei der englischen Hochkirche entschieden, denn als Geistlicher konnte er endlich das sein, was ihm „von Natur aus“ vorherbestimmt gewesen war: ein Gentleman. Neben dem hohen Ansehen versprach eine kirchliche Karriere zudem finanzielle Sicherheit, ein aktives religiöses Leben sowie Zeit für intellektuelle Gelehrsamkeit, sei es im Rahmen kirchlichen Un-

terrichts oder beim Verfassen von Predigten und religiösen Schriften. Letzteres lag dem bildungshungrigen, literaturaffinen Patrick, der schon in Cambridge sein knappes Geld lieber für Bücher denn für Essen ausgegeben hatte, besonders am Herzen. Darüber hinaus hatte er während seiner Anfangszeit als Hilfspfarrer einige religiöse Gedichte in diversen Zeitschriften sowie eine kleine Gedichtsammlung mit dem Titel *Cottage Poems* veröffentlicht, die vom schlichten Glauben der Landbevölkerung handelt und diesen so idealisiert wie didaktisch in Szene setzt. Seine Leidenschaft für das Schreiben wird in der Ankündigung des Buches offenbar:

„Der Autor dieses Bändchens schrieb, sofern er nicht von seinen geistigen Pflichten in Anspruch genommen wurde, immerzu an den Gedichten: von morgens bis mittags, und von mittags bis nachts erfüllte ihn diese Beschäftigung mit einem solchen unbeschreiblichen Glücksgefühl, dass er sich wünschte, es möge ein Leben lang andauern.“
(Green, S. 171; KP)

Später sollte er noch weitere Gedichte, einige Kurzgeschichten sowie einen Kurzroman mit dem Titel *The Maid of Kilarney* veröffentlichen, wobei sich letzterer bei seinen Kindern großer Beliebtheit erfreute und sie wohl auch dazu motivierte, ihm in Sachen Schreiben nachzueifern. Neben solchen frühen Bemühungen als Autor war der junge Hilfspfarrer zudem weiter in der Lehre tätig und prüfte die alten Sprachen an der methodistischen Woodhouse Grove School für arme Pastorensöhne, die von John Fennell, Maria Branwells Onkel, geleitet wurde.

Dort lernte er seine zukünftige Frau Maria kennen, die in der Schule bei der Betreuung der Schüler sowie bei anfallenden Hausarbeiten aushalf. Dies tat sie jedoch vor allem aus familiärem Pflichtgefühl und frommer Bescheidenheit, denn grundsätzlich kam sie aus gutbürgerlichen, wohlhabenderen Verhältnissen. Ihr Vater war ein angesehener Kaufmann und Ratsherr in der Hafenstadt Penzance in Cornwall gewesen, wo sie in besten Kreisen verkehrt war, eine sehr gute Ausbildung und eine streng methodistische Erziehung genossen hatte. Als sie 25 Jahre alt war, starben ihre Eltern und so war

sie nach Yorkshire gekommen, um bei ihrem Onkel und ihrer Tante zu leben, in deren Schule auszuhelfen und vielleicht auch, um einen Ehemann zu finden. Allerdings hatten ihre Eltern für sie gut vorgesorgt und daher zwangen sie keinerlei finanzielle Gründe, bald zu heiraten. So kam es, dass sie im Alter von 29 Jahren, als sie Patrick Brontë kennenlernte, immer noch unverheiratet und somit beinahe eine alte Jungfer war.

Er verliebte sich sofort in die zarte Maria mit den braunen Locken und scheuen Rehaugen, die nicht nur anmutig und fromm, sondern auch geistreich und belesen war. In ihrem zerbrechlichen Körper steckten darüber hinaus ein starker Wille und ein wacher Verstand, beide geprägt von resoluten religiösen Überzeugungen und Idealen, die nach einem Gleichgesinnten verlangten. In Patrick fand sie diesen und so gab sie für ihn bereitwillig ihre Unabhängigkeit auf, wie sie in einem Brief kurz nach ihrer offiziellen Verlobung schreibt:

„Seit einigen Jahren schon bin ich ganz mein eigener Herr und niemandem Rechenschaft schuldig; das ging so weit, dass meine Schwestern, die viel älter sind als ich, und sogar meine liebe Mutter mich in allen wichtigen Dingen um Rat zu fragen pflegten, wobei sie kaum jemals an der Schicklichkeit meiner Ansichten und Taten zweifelten: Du magst mich nun vielleicht der Eitelkeit bezichtigen, wenn ich das erwähne, aber du musst bedenken, dass ich mich dessen nicht brüste. Nur zu oft habe ich diese Freiheit als Nachteil empfunden, und ob-
schon sie mich Gott sei Dank nie in die Irre geführt hat, habe ich in Momenten der Unsicherheit und des Zweifels dieses Fehlen eines Leiters und Lehrers in aller Schärfe zu spüren bekommen.“

(Gaskell, S. 38; KP)

Dieser frühe, rege Briefwechsel sowie die Brautwerbung insgesamt waren nur von kurzer Dauer. Noch im Dezember desselben Jahres, 1812, heirateten die beiden und bezogen ein gemeinsames Haus in Hightown.

Ihre Ehe sollte nur neun Jahre dauern, doch scheinen dies sehr innige, harmonische Jahre gewesen zu sein. Beide lebten aus Überzeugung ganz für die Kirche und Marias Tage als Vikarsfrau in der Pfarrei waren ebenso erfüllt wie die ihres Mannes: Sie unternahm



Maria Brontë, geb. Branwell

Armen- und Krankenbesuche, organisierte Teegesellschaften oder Bibelstunden und unterrichtete in der Sonntagsschule. Patricks Karriere entwickelte sich derweil vielversprechend und stetig weiter, ganz so wie der Nachwuchs der jungen Familie. In den Jahren 1814 bis 1820 brachte Maria in bester viktorianischer Manier beinahe jedes Jahr ein Kind zur Welt. Nach der Geburt ihrer ersten beiden Töchter Maria und Elizabeth im Frühjahr 1814 und 1815 zogen die jungen Eltern von Hightown nach Thornton, wo Patrick eine neue Stelle antrat – abermals als Hilfsgeistlicher, jedoch mit besserem Gehalt, einer größeren Gemeinde und einem eigenen kleinen Pfarrhaus für seine wachsende Familie. Dort kam am 21. April 1816 Charlotte zur Welt, dicht gefolgt vom einzigen Sohn Patrick Branwell im Juni 1817, Emily Jane im Juli 1818 und schließlich Anne im Januar 1820.

So viele Geburten in so kurzer Abfolge würden selbst in der heutigen Zeit und bei moderner ärztlicher Versorgung einer Frau einiges abverlangen. Das gilt umso mehr bei einer Frau von Marias

gebrechlicher Konstitution sowie angesichts der damals herrschenden Bedingungen in Sachen Hygiene und medizinischer Versorgung. Im Pfarrhaus in Thornton, wo Charlotte und sämtliche ihrer jüngeren Geschwister zur Welt kamen, gab es beispielsweise kein fließendes Wasser und keine beheizten Schlafzimmer. Wenn eine Niederkunft bevorstand, stellte man lediglich das elterliche Ehebett vor den Kamin im Salon, hieß die Mägde vom städtischen Brunnen Wasser holen, dieses erhitzen und ließ ansonsten der Natur ihren Lauf. Unter diesen Umständen ist es erstaunlich, dass es Maria überhaupt gelang, sechs gesunde Kinder zur Welt zu bringen. Von ihrer letzten Geburt sollte sie sich jedoch nicht mehr erholen. Als die junge Familie nur drei Monate darauf zu ihrem endgültigen Familiensitz nach Haworth umsiedelte, war die junge Mutter bereits vom Tod gezeichnet.

Dieser Umzug markierte einmal mehr einen beruflichen Aufstieg von Patrick Brontë. Man hatte ihm eine feste Stelle als Vikar – in der anglikanischen Kirche eine Art permanenter Hilfspfarrer – angeboten, die ein besseres Jahresgehalt versprach, mehr Verantwortung sowie lebenslanges Logis im örtlichen Pfarrhaus, das weitaus geräumiger war als das inzwischen eng gewordene Heim in Thornton. Obwohl Haworth keine eigenständige Gemeinde war, sondern zu Bradford gehörte, bot die Pfarrei einige Aufgaben für ihren Vikar: Patrick war hier zuständig für eine Gemeinde von beinahe 5 000 Seelen, alle größtenteils der Arbeiterklasse zugehörig, die in dem kleinen Ort und teilweise weit verstreut in kleinen Weilern lebten. Dies sollte die Endstation seiner bis dahin so steilen Karriere werden. Eine solche Aushilfsstelle auf Lebenszeit war zwar nicht gerade das höchste der Gefühle, allerdings hatte Patrick nun eine Familie zu versorgen, sodass dieses solide Angebot durchaus attraktiv war, wie er einem Freund schrieb: „Mein Gehalt ist nicht besonders hoch, nur an die 200 Pfund im Jahr. Aber zusätzlich dazu bekomme ich ein ordentliches Haus, das mir für den Rest meines Lebens gehört und keine Miete kostet.“ (Wilks, S. 3; KP). Ein geräumiges Heim sowie ein festes Einkommen waren wichtiger für den Familienvater als ein weiteres Fortkommen auf der Karriereleiter. Außerdem bot diese Stelle

eine Altersvorsorge für ihn und die Seinen, denn solange er lebte, hatte er Anspruch auf beides.

Am 20. April 1824, einen Tag vor Charlottes viertem Geburtstag, machten sich die Brontës also auf die beschwerliche Tagesreise in ihr neues Zuhause, wo sie allesamt, mit wenigen Unterbrechungen, den Rest ihres Lebens verbringen sollten. Obwohl die Distanz zwischen Thornton und Haworth keine zehn Kilometer betrug, war der Weg beschwerlich und führte über steinige, teilweise nur schwer passierbare Straßen, die diese Bezeichnung kaum verdienten. Es stürmte und regnete in Strömen und der Planwagen, in dem Maria mit ihren sechs blassen, schwächtigen Kindern saß, bot nur spärlichen Schutz vor der Witterung. In ihrem geschwächten Zustand mussten ihr die endlosen, sturmgepeitschten Hochebenen Yorkshires besonders harsch vorgekommen sein, war sie doch das schöne Cornwall mit seinem milden Klima, regen Hafenstädten und pittoresken Küstenlandschaften gewohnt. Von nun an sollte sie inmitten des Hochmoores leben, das bei schlechtem Wetter den Horizont zu verdunkeln schien und dessen Monotonie allein von grauen Kirchtürmen und qualmenden Fabrikschlotten unterbrochen wurde. Daniel Defoe hatte diesen öden Landstrich neunzig Jahre zuvor säuerlich als gänzlich „grauenvolle Gegend“ bezeichnet, vor allem, wenn man sie zu Pferde durchqueren musste, denn „kaum kamen wir einen Hügel herab, mussten wir auch schon den nächsten wieder hinauf“ (Fraser, S. 18; KP).

In diesem Meer aus Hügeln lag nun Haworth an einem steilen Hang, umflutet von der düsteren Moorlandschaft wie eine Insel. Dieses Eiland schien fernab aller Kontinente der Zivilisation zu liegen – und das, obwohl die florierende Webereistadt Keighly nur wenige Kilometer entfernt war. Doch so weit das Auge reichte, sah man nur Hügel und Senken des Hochmoors. Kein Feld und kein Garten unterbrachen diese Einöde, denn Ackerbau wurde hier nicht betrieben. Zu groß wäre der Aufwand, das Land urbar zu machen, zu gering der Ertrag des steinigen, sumpfigen Bodens. Wer an südlichere Gefilde mit ihren satten grünen Feldern und blühenden Wiesen gewöhnt war, suchte sie hier vergeblich. Allein im Spätsommer, wenn

die Heide blühte, wurde das graubraune Panorama für kurze Zeit von farbigen Schattierungen durchzogen und erhielt ein lieblicheres Aussehen. Doch blühte hier alles immer ein bis zwei Monate später als im Süden und auch nur für äußerst kurze Zeit. Eigentlich, so sollte Charlotte später einmal anmerken, gab es gar keinen richtigen Sommer in Haworth.

Der Ort selbst bestand nur aus einer einzigen, schlecht befestigten Straße, die dicht gesäumt von ärmlichen Häusern einen steilen Hang hinaufführte; an ihrem Ende und somit am höchsten Punkt des Ortes thronten die Kirche und das Pfarrhaus, das Hochmoor im Rücken. Ellen Nussey, Charlottes langjährige Freundin und Vertraute, beschrieb den beschwerlichen Weg dort hinauf einmal sehr anschaulich:

„Nach Meile um Meile wilder, un bebauter und größtenteils un bewohnter Landschaft, erreichten wir schließlich Haworth; doch zuvor mussten wir noch den Abhang eines gewaltigen Hügels hinab, der so steil war, dass an Weiterfahren gar nicht zu denken war; es hieß Aussteigen und das Pferd vorsichtig hinabführen. Kaum hatten wir die Talsohle erreicht, mussten wir auch schon wieder auf der anderen Seite hinauf, auf einer schmalen, mit kruden Felsbrocken gepflasterten Straße; die Hufe der Pferde stemmten sich nun in derbe Pflastersteine, ganz so, als würden sie klettern. Als wir den höchsten Punkt des Dorfes erreicht hatten, schien es, als wäre auf der Straße kein weiteres Fortkommen möglich; doch man lotste uns zu einer Einfahrt, gerade breit genug für den Wagen, wo wir wenden und von wo aus wir die nahegelegene Kirche sehen konnten; eine schmale Gasse führte uns von hier aus zum Tor des Pfarrhauses.“ (Smith, I, S. 596f.; KP)

Eben diesen beschwerlichen Aufstieg legten nun der neue Vikar mit seiner kränklichen Frau und seinen kleinen Kindern in ihrem klapprigen Planwagen zurück, dicht gefolgt von sieben kleineren Pferdewagen, die, ordentlich verzurrt und reichlich durchnässt, sämtliches Hab und Gut der Familie geladen hatten. Es muss eine etwas schäbig wirkende Prozession gewesen sein, die da unter den neugierigen Blicken der Einwohner vor dem Pfarrhaus eintraf.

Es ist viel geschrieben worden über dieses kalte, strenge Haus, das seine „Insassen“ von Anfang an dazu gezwungen zu haben schien,



Haworth, Ambrotypie, ca. 1861



Haworth Pfarrhaus und Friedhof